

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt

Herausgeber: Franz Josef Gassmann

Band: 4 (1791)

Heft: 34

Artikel: Und, was ist nun zu machen?

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820263>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den zoten Augustm., 1791.

N^{o.} 34.

Und, was ist nun zu machen?

Einleitung.

Ein Bürger soll den Feind des Vaterlandes bestreiten.
Kantor Hermann.

Aber bist du nicht ein rechter Narr, sag' ich oft zu mir selber, da schwizest und schreibest du in die Kreuz und Queere wie besessen, über Luxus und seine fürchterlichen Folgen, finnest und denkest auf Mittel dem Unheil zu steuern, und, der Teufel soll mich holen, wenn nur ein Einziger deiner Vorschläge in Wirklichkeit hinüber gehen wird. Menschen bessern, Menschen beglücken! Hahaha! Gerade als wenn nicht jeder Misbrauch, jede noch so schädliche Gewohnheit allemal einige Monopolisten, einige Lieblinge mästete, und so zu ewigen Posaunern ihrer Herrlichkeiten umschüsse, und zu einem ewigen Kriege wieder alle die Einfaltspinsel entflammte, welche Menschheit glücklich machen wollen.

So unrecht mag ich freylich in dieser Misanthropie nur allerdings nicht haben; Leichtsinn und Ländereyengeist ist ja die erste Mutter, die der Luxus auf dem Sopha der Weichlichkeit ausgebrütet hat, und eben die neuliche Erfahrung, daß durch all mein Predigen und Ringen nach einer bessern Mädchenerziehung, durch all mein Sathrisieren auf die Modedirnen, durch die Einrückung einiger

Si.

patriotischen Briefe sogar, in diesem Punkte weiter nichts als ein kahles, fades Konversationsgeschwätz bewirkt ward, — Diese traurige und bittere Erfahrung hätte mich eines andern belehren und zu einem ewigen Stillschweigen verdammen sollen.

Allein wenn vor meiner erschütterten Seele es dann wieder dasteht das gräßliche Bild des Luxus, in all seiner Scheußlichkeit, umrungen von all den Furien der Hölle, und wenn ich dann wieder denke, wie groß die Sitteneinfalt noch in unserm Kantone sey in Vergleichung mit andern Nationen, wenn ich denke, daß unsere Lage, unser Erwerb, die Kleinheit des Staates selbst, und seine Beschaffenheit uns zu einer gewissen Nüchternheit beym allgemeinen Modetaumel zwingt — alsdann steigt dennoch wieder der patriotische Wunsch in meinem Herzen auf. Wäre diesem allem denn gar nicht abzuhelfen oder vorzubeugen ?

Gar nicht? — Ach das wäre traurig! Nein wir wollen die Hoffnung nicht sinken lassen, und kann vielleicht dem allgemeinen Nebel nicht ganz, so kann demselben doch durch kluge Maßregeln meistens abgeholfen werden. Man kann für die Zukunft alsdann solche Maßregeln treffen, daß das nämliche Nebel nicht mehr so leicht fürhin einreisen könne. Und wie das?

Nicht durch Prachtgesäße, nicht durch Sittenmandate; die Geschichte aller verdorbenen Nationen, unsere Haßner und Wagner, und was noch mehr als sie ist, unsere eigene Erfahrung beweiset uns die Unumstößlichkeit dieser Wahrheit, und donnert uns zu: Nicht nur nichts gewinnt man damit, sondern man macht aus Nebel — nur noch

Merger

Nerger. Viele Gesäze, wenige Sitten! sie standen voreinander mit einander im umgekehrten Verhältniß.

Das ganze Sittenverderbniß entsprang aus der immer mehr anwachsenden Prachtarmuth, und aus der Disproportion, in welcher der Rest der Reichthümer unter die Einwohner des Staates vertheilt ist. Lernet mehr einnehmen als ausgeben, trachtet nach einer gewissen Gleichheit der Güter zu Stadt und Land; so wird das Uebrige sich von selbst geben.

Wenn man sich losreisen könnte von den Banden der Mode, wenn man die Kunst zu entbehren lernen könnte, wenn man fremde Getränke, fremde Speisen und Kleider aus seiner Hütte entfernen, und dafür nur den Genuss der Landesprodukte sich erlauben wollte, so wäre dieses freylich der türzeste Weg den Luxus zu vertilgen. Dieser Weg ist holperig, ist mühsam, ich gebe es zu; allein er läßt sich doch betreten, er ist wirklich in unsrern Tagen betreten worden — aber nur von jungen Männern, voll Enthusiasmus und Jugendkraft. Wenn so eine Gesellschaft von jungen Leuten == doch ich will diesen Rath eines unsrer größten Staatsmänner ein andermal ins Licht setzen, und wende mich iko zu den Leuten, die nicht entbehren können, zu Leuten, die lieber keine Suppe essen als ohne Puder ausgehen wollten, und für diese ist keine andere Maxime möglich als diese: „Arbeitet, gewinnet desto mehr.“

„Unser Kanton hat von dem gütigen Schöpfer so viele Naturprodukte erhalten, die wenn sie alle und behörig benutzt würden, nicht allein eine größere Menge Menschen völlig ernähren, sondern alle nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten in einen höhern Wohlstand versetzen kön-

ten. Der Staat erhielte bessere und wahrere Bürger, weniger Lasten, mehrern und festern Reichthum, und weniger Ausgaben.

Gut gesagt! — Aber wie auszuführen?

Man belebe und ermuntere diejenigen Wissenschaften und Künste, die zu jener Benutzung der Landesprodukte abzwecken, und unterstütze sie; man nehme bey einer Vaterländischen Bürgererziehung der Kinder Rücksicht auf diese Wissenschaft; man belohne die fleißigen, arbeitsamen Hausväter mit Aufmerksamkeit und Achtung, den jungen Ehrgeizigen mit Aufmunterung und Lob, und wenn es vonnöthen ist, mit — Unterstützung.

Man verbessere oder errichte Anstalten, wo die Faulen und Trägen, so von fremder Hilfe zehren, arbeiten müssen, und zum wenigsten nicht müßig gehen; man unterscheide mit Auszeichnung den Zeitverderber vor dem Arbeiter; man erleichtere bey jungen fähigen aber unbestesten Köpfen die Erlernung dessenigen, wozu sie einen entschiedenen, leidenschaftlichen Hang und Talente haben, beeöhre sie mit einem aufmunterenden Beyfall, man ziehe sie hervor, man lenke ihre guten Eigenschaften, ihren Ehrgeiz und Enthusiasmus zum Besten des Staates.

O man kennet sie noch wenig, die menschliche Natur und die Geistesverfassung der Talentröllen Menschen, wenn man nicht sicher voraussehen kann, daß derjenige Mann oder Jüngling, der seine Zeit, seine Fähigkeiten und sein Vergnügen zu der Vermehrung seiner Kenntnisse, zur Arbeitsamkeit und zur Vervollkommung seines Bürgerlichen Berufes anwendet, — sich noch mehr vervollkommen und bestreben wird ein tüchtiger Staatsbür-

ger zu werden, sobald er sieht, daß er bemerkt, verstanden, und im Falle der Noth unterstützt wird; und daß es hingegen sehr niederschlagend für ihn seyn müsse, wenn er bemerkt, daß er mit all seinem Dichten und Trachten nicht so weit kommt, als *verjeniae*, der das Privilegium hat ein Dummkopf oder Taugenichts zu seyn.

Wohlwollend gegen Arbeiter und Künstler, und härter gegen träge, niederträchtige Bettler zu seyn, ist Englands Maxime, und aus ihr quillt hauptsächlich der blühende Zustand dieses Reiches. Jeder Künstler und Arbeiter von Fleiß und Talente ist seiner Erhaltung, Aufmunterung, Belohnung und seines Glückes sicher. Mehr braucht es nicht als Anerkennung des Verdienstes um Nachahmung und Eifer zu erwecken, und also dem Vaterlande gutgesinnte und fleissige, hiemit wohlhabende Bürger zu verschaffen; und mehr braucht es nicht um allen unternehmenden, thätigen Geist in Stumpfsinn zu verwandeln, als daß man ihre Arbeiten gering schäze, ihre Bemühungen, oder gar ihre Jugend lächerlich mache, und den müsigen Schwäzer und alten Dummkopf mit Beyfall anhöre.

Sobald diejenigen Künste und Wissenschaften, deren Zweck die bestmögliche Benutzung der Landesprodukte zum allgemeinen Besten ist, werden aus ihrem richtigen Gesichtspunkte angesehen, aufgemuntert, unterstützt und betrieben werden, so werden wir die Kenntnisse und Mittel erhalten diese Landesprodukte zu erkennen, zu unterscheiden, zu verarbeiten und zu veredeln.

Sobald wir zu dieser Kenntniß gelanget sind, werden wir einer Menge Menschen Stoff zu Arbeiten geben, welche sonst vom Ausland bezogen wurden, wofür große

Summen Geld aus dem Lande giengen, und die ißt diese
nen können, unser Land zu bereichern, wie wir vorher
unsre fremde Nachbaren bereichert.

Sobald sich die Menge von Geschäften und Arbeiten
vermehrt, sobald vermehrt sich die Menge der thätigen
und arbeitsamen Klasse, und vermindert sich die Zahl der
Müßiggänger und Trägen, und wird sich immer in dem
Verhältnisse vermindern, in welchem man die Ersten aus-
zeichnet und unterstücket.

Da wir, vermög unsrer Lebensart und unsrer Lage
ohnehin eine erstaunliche Menge von Bedürfnissen, von
unsren Nachbaren herziehen müssen, wie es unsere Aus-
gabe beweiset, Bedürfnisse, die wir unmöglich in unserm
Land erzielen können; so ist es desto nothwendiger, desto
mehr unsre Pflicht, uns dasjenige selbst zu zubereiten,
wozu uns unser Vaterland den Stoff anbietet, und bis
iżt noch vernachlässiget und gar nicht oder schlecht be-
nutzt wird; unsre Pflicht ist es, da zu sparen, wo et-
was zu ersparen ist.

Ich habe hier nur allgemeine Winke gegeben; Meine
Absicht ist für diesmal nur zu suchen für gewisse Abhand-
lungen, Thatsachen, Vorschläge und Bemerkungen Auf-
merksamkeit und Interesse zu erregen, die in der Folge
hier werden bekannt gemacht werden. Ich schmeichle mir
doch wohl nicht vergebens, daß aufgeklärte Männer, voll
Kraft und Macht, diesen Gegenstand, der auf das Wohl
des Vaterlandes einen so entschiedenen Einflusß hat, von
derjenigen Seite und Wichtigkeit und mit demjenigen Er-
ste betrachten und näher untersuchen werden, als er es
wirklich verdient.

Möchte

Möchte es mir doch gelingen, jetzt und in der Folge
einige thätige Männer anzureihen, diesen Gegenstand fer-
ners zu verfolgen, und so mit mehrerem Kredit die Sa-
che anschaulich zu machen! meiner guten Absicht bewusst,
werde ich zum wenigsten fortfahren, auf diesem Wege
fortzumandeln, und in der nähern Ausführung der ein-
zelnen Gegenstände, den wahren guten Entzweck deutli-
cher zu beleuchten. Giebt man jetzt nicht Achtung darauf,
so wird die Nachwelt mir leider, Gerechtigkeit müssen
wiederfahren lassen.

Nachrichten.

Es dient dem geehrten Publikum zur Nachricht, daß auf
künftigen Mittwochen den 24ten August die Oltner schif-
leute mit dem gewöhnlichen Burzacherschif auf den Schlag
5 Uhr von hier abfahren werden. Sie empfehlen sich um
zahlreichen Zuspruch.

Bey Marchand Ziegler sind zu haben aller Gattung Da-
cketen nach dem neusten Geschmack, um sehr billigen Preis.

Gantien.

Jos. Akli des Wirths Sohn und Uhrenmacher zu Bettlach.
Niggli Aerni von Biezwyl. Vogt. Bucheggberg.
Adam Dischert von Biezwyl, Vogten Bucheggberg.
Jakob Brügger Jos. seel. Sohn von Losdorf. Vogt. Gösg.
Konrad Krug Strumpfer von Olten.
Jak Meyer Urs. seel. Sohn von Winznau. Vogt. Gösgen.
Urs Viktor Walser von Wyzen. Vogten Gösgen.

Rechnungstag.

Kaspar Schläfli, Schuster von Horriwyl.

Bann- und Verrufung.

Hans Meyer im Eich bey Olten.

Bauerpoesie,

Eine Einsendung samt 3 Bayen.

Ist das nicht eine Herzensnoth?

Der Christen grämt sich fast zu Tod,
Er möcht euch immer weiben.

Er liebt das Meili aus der Au,

Er möcht es gern zu seiner Frau,

Unds Meili will nit lieben.